

*Die Restaurierungen der katholischen Pfarrkirchen
in Harsum und Borsum;
Wiederherstellung von Raumfassungen
des 19. Jahrhunderts.*

Von Peter Königfeld

Die Wertschätzung der Hinterlassenschaft des späten 19. Jahrhunderts als eigenständige künstlerische Leistung ist noch nicht alt. Um so größer sind die Verluste, die durch Unverständnis und Ablehnung noch bis in die jüngste Vergangenheit gerade an der Inneneinrichtung und Ausmalung von kirchlichen und profanen Gebäuden eingetreten sind. Dies ist um so bedauerlicher, als gerade der Historismus in seinem künstlerischen Schaffen die Einheit von Architektur, Skulptur und Malerei in besonders typischer Weise hergestellt hat, so daß mit der Zerstörung von Farbfassungen nicht nur beliebig austauschbare Anstriche, sondern wesentliche Bestandteile von Gesamtkunstwerken verlorengegangen sind.

In den vergangenen Jahren ist es in Niedersachsen gelungen, mehrere Kirchenräume des Historismus in ihrer ursprünglichen Gestalt und Farbigkeit wiederzugewinnen, so beispielsweise die St.-Antonius-Kirche in Papenburg und die kath. Pfarrkirche in Steinfeld, Ldkr. Vechta. Dieser Gruppe besonders aufwendiger Beispiele von Rauminterieurs dieser Epoche, die sehr hohe handwerkliche und künstlerische Qualität überliefern, konnten die katholischen Kirchen in Harsum und Borsum, Ldkr. Hildesheim, im Jahre 1985 hinzugewonnen werden. — Beide Sakralräume waren 1957 bzw. 1958/59 z. T. durchgreifend überarbeitet worden. Das Bemühen, durch Reduktion der historistischen Ausmalung den architektonisch-künstlerischen Charakter im Sinne der Zeit stärker herauszustellen, war deutlich erkennbar. Die Abnahme der damals erfolgten flächenhaften Übermalung (in beiden Fällen aus bauphysikalischen Gründen: Durchfeuchtung der Wände durch absperrende Anstriche war der notwendige Anlaß) macht die farbigen Gesamtprogramme aus Ornament, symbolischen Darstellungen und figürlichen Szenen jetzt wieder erfahrbar. Die Feinheiten und die Frische der Malereien kommen durch die Instandsetzung wieder voll zur Geltung. Ein Vergleich beider Kirchausmalungen ist von besonderem Interesse, weil sowohl in Harsum als auch in Borsum der Kirchenmaler Valentin Volk aus Mainz gearbeitet hat. Volk (1846–1909), Absolvent der Münchener Akademie, fand in seinen bei-

den niedersächsischen Arbeiten im romantischen Sinn zur „Anempfindung“ der älteren, vor allem altniederländischen Kunst, die er allerdings der eigenen unverwechselbar eingeschmolzen hat.

Besonders die Harsumer Kirche, die 1884–1886 nach Plänen des hannoverschen Architekten Christoph Hehl in deutlich Hildesheimer Tradition (St. Godehard) erbaut wurde, stellt ein hervorragendes Beispiel einer im Zusammenklang mit der Architektur geschaffenen Raumausmalung dar. Das großzügige, deutlich auf Monumentalmalerei konzipierte Kircheninnere mit seinen Anklängen an rheinische Romantik (Boppard, St. Severus) nutzte Volk, um in den großen Wandbildern das reiche Spektrum romanischer Ornamentik auf goldenem Grund auszubreiten.

Die Borsumer Kirche, 1710 in den typischen Formen des barocken Dorfkirchenbaus im Stift Hildesheim — Saalraum mit Segmentbogentonne — errichtet, bereicherte Volk einfühlend im Sinne der Erbauungszeit mit Pilastermarmorierungen, frühbarocken Ornamenten und Deckengemälden, so daß auch hier — aus älterem Bau und historischer Ausmalung — eine überzeugende Gesamtinszenierung entstanden ist, in der auch die aus unterschiedlichen Stilepochen stammenden Ausstattungselemente bruchlos integriert wirken.

Das positive denkmalpflegerische Ergebnis der Instandsetzung beider Dorfkirchen im Hildesheimer Weichbild belegt aber auch, daß nur durch eingehende kunsthistorische Vorbereitung und Begleitung, Beachtung der besonderen materialtechnischen Bedingungen und verschiedenen oberflächengestaltenden Techniken — Bronzierungen, Patinierungen, Lasuren, Öl-, Wachs-, Leimfarbtechnik, matte und bindemittelreiche Oberflächen — sowie durch sorgfältigste restauratorische Arbeit die Wiederherstellung des individuell gestalteten malerisch dekorierenden Charakters dieser Polychromien möglich ist, daß willkürliche Veränderungen, Vereinfachungen oder Sparlösungen zu irreversiblen Verlust an Substanz führen.

*Die Restaurierung des Heininger Epitaphs von
J. W. F. L. Reichsgraf von Nesselrode*

Von Max von Boeselager

Johannes Wilhelm Franz Ludwig Reichsgraf von Nesselrode wurde geboren am 4. September 1712 auf

Schloß Ereshofen im Bergischen Land¹. Er entstammte einer sehr angesehenen kurkölnischen Familie, die an den verschiedensten europäischen Höfen als Diplomaten wirkten. Sein jüngerer Bruder stand anfangs in französischer, später in russischen Diensten. Ein Neffe vertrat Rußland auf dem Wiener Kongreß und wurde später russischer Kanzler.

Johannes Wilhelm Franz Ludwig Nesselrode wurde bereits in jungen Jahren Domherr in Lüttich, Münster und 1734 auch in Hildesheim². Weiterhin bekleidete er das Amt des kurkölnischen Rates, wurde 1754 Droste zu Peine³ und Archidiakon in Elze. Am 2. März 1757 verstarb er 47jährig während eines Besuches im Hause Schladen bei den Herren Schorlemer. Begraben wurde er im benachbarten Kloster Heiningen⁴. Ihm zu Ehren wurde ein Epitaph geschaffen und in der dortigen Augustinerinnenkirche Sankt Peter und Paul angebracht.

Der aus konservatorischer Sicht als stark bedroht anzusehende Zustand des Epitaphs machte eine durchgreifende Konservierung und Restaurierung notwendig.

Beschreibung:

Das große hoch-ovale Schild mit erhabener Schrift in Großbuchstaben ist umrahmt von Roncaillen und Blattornamenten im abwechslungsreichen asymmetrischen Spiel, die von einem Palmettenzweig auf der linken und einem Blattzweig auf der rechten Seite flankiert wird. Den Abschluß des Schriftteils nach oben bilden große Voluten, aus denen Blattornamente ranken. Die Bekrönung des Ganzen ist ein in den oberen Ecken geknotetes fallendes Tuch, das in der Mitte das Wappen zeigt, das von einem gekrönten Löwen zur Linken und einem Hund (Bracke) zur Rechten gehalten wird. Über dem Wappen befinden sich die Grafenkrone (eine neunzackige Perlenkrone) und darüber die Helmzier. Die Fassung (Malerei) im oberen Teil ist eine Imitation von blauem Samt, die noch unterstrichen wird durch die Tremulierung des Hintergrundes. Farblich abgehoben davon sind die Ornamente und figürlichen Darstellungen, die vergoldet sind. Im unteren Teil ist in gleicher Maltechnik und gleicher Farbkomposition ein blauer Marmor imitiert. Die Inschrift darauf ist in goldenen Lettern. Die Ornamente sind ebenfalls in Gold abgesetzt.

Untersuchung:

Holz: Der untere Teil besteht aus sechs senkrechten Bohlen zwischen 3,5 und 39 cm Breite und bis zu einer Länge von 161 cm, die ursprünglich alle verleimt waren. Zwei Fugen werden von jeweils zwei Schwalbenschwänzen unterstützt. Die Holzauswahl ist offensichtlich nicht sehr sorgsam vorgenommen worden. Es handelt sich hier um Bohlen, die bereits vor oder während der Arbeit gerissen sind und dann ausgespannt werden mußten. An vier Rissen ist das deutlich sichtbar. Auch sind anstelle von Verwachsungen und Ästen neue Holzstücke eingesetzt worden.

Der Wappenteil des Epitaphs besteht aus mehreren Brettern mit einer maximalen Stärke von 4,5 cm oben und 2 cm unten. Dieser ist zu einem fallenden Tuch ausgebildet, in dem Löwe und Hund sowie das Wappenschild und auch die Ornamente aufgesetzt sind. Das gleiche gilt auch für die Helme und die Säume des Tuches.

Fassung: Die Marmorierung und auch die blaue Samtimitation sind in Temperamalerei ausgeführt. In einem Arbeitsgang wurde das ganze Epitaph blau-weiß gefärbt. Nach dem Trocknen wurden die Buchstaben, die Ornamente, das Wappen und die Helmzier in Öltechnik vergoldet.

Zustand:

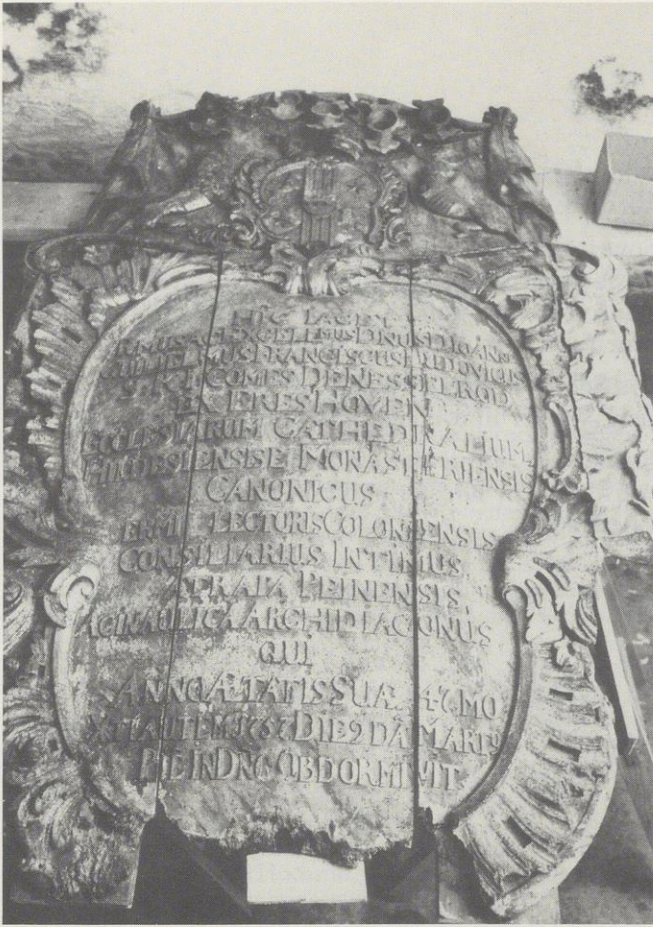
Das Trägermaterial ist durch den Wurmfraß so sehr geschwächt, daß einige Teile bereits verloren gegangen sind. Hier sind zu nennen: An der linken Seite ein Stück von 110 cm Länge und 10,5 cm Breite, auf der rechten Seite ein Stück von 32 cm Länge und 16 cm Breite, der Abschluß nach unten mit einer Länge von 32 cm und einer Breite von 50 cm sowie noch mehrere kleinere Teile, wie z. B. der obere Saum vom Tuch, die Visiere der Helme, die Helmzier, einige Blattspitzen und einige Buchstaben.

1 Brief des Grafen Hermann von Nesselrode vom 23. 9. 1984, im Archiv der Klosterkammer.

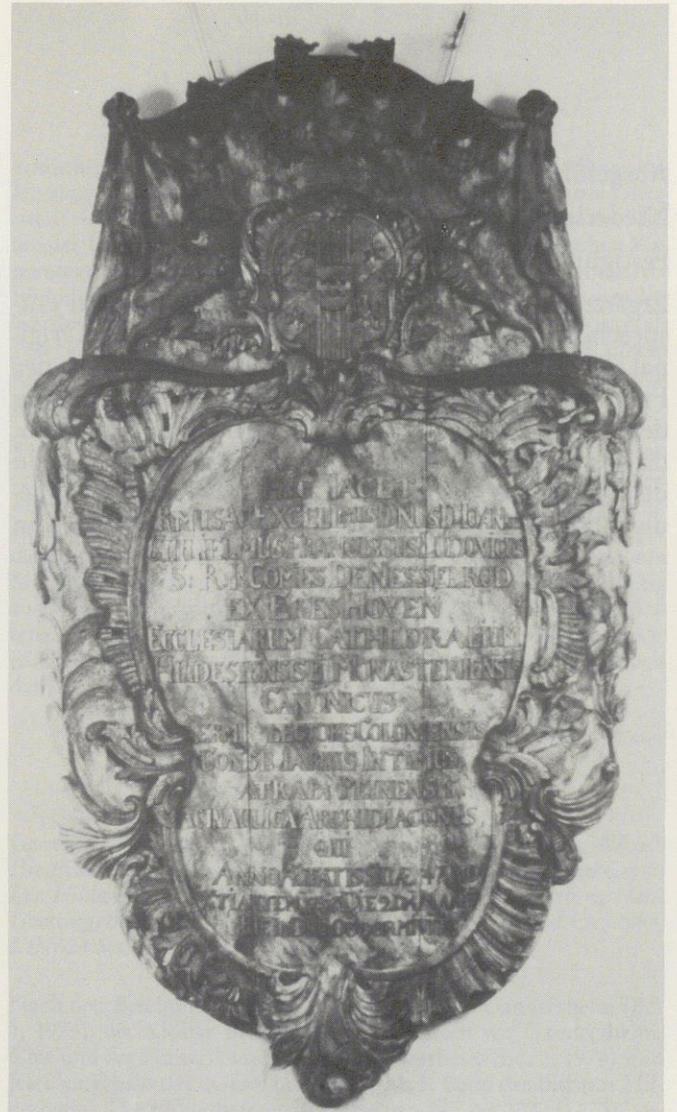
2 Adolf Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim Band III, Hildesheim 1925, S. 226.

3 Georg Wolpers: Geschichte der kath. Pfarrei Peine und des ehemaligen dortigen Kapuzinerklosters, Hildesheim 1908, S. 40.

4 Ebenda.



Nesselrode — Epitaph in Heiningen vor der Restaurierung.



Nesselrode-Epitaph in Heiningen, Endzustand.

Die Fassung (blau-weiße Marmorierung) wird in einem Protokoll von 1975 als graue Marmorierung beschrieben, da die starke Schmutzschicht kaum etwas anderes ahnen ließ. Die Malschicht selber ist zum großen Teil lose und droht abzufallen.

Arbeitsplan:

1. Das Epitaph soll in die Kirche nach Heiningen zurück. Das hat zur Folge, daß in jedem Falle nicht nur eine Behandlung gegen weiteren Wurmfraß, sondern auch eine Holzfestigung durchgeführt werden muß, um den statischen Halt wiederzuerlangen.
2. Holzplastische Ergänzungen können bis zur totalen Wiederherstellung vorgenommen werden. Darauf mußte aber verzichtet werden, da es nicht das Ziel sein kann, die Geschichte dieses Epitaphs zu verfälschen. Stattdessen gingen die Überlegungen bei den holzplastischen Ergänzungen dahin, für den Betrachter ein an-

schauliches Objekt wiederzuerstellen, d. h. daß sich die Ergänzungen auf die Wiederherstellung der äußeren Form begrenzen müssen. Eine Ausnahme stellt die Krone über dem Wappen dar, die in ihrer vom Wurm zerfressenen Oberfläche allzu störend wirkte.

3. Der oberste Grundsatz ist die konservatorische Bearbeitung der Fassung, also die Reinigung und das Niederlegen von losen Farbschollen. In Anbetracht des gesamten Aussehens des Objektes war die Retusche und die Ergänzung der Fassung auf den neu geschnitzten Teilen der Fassung von Schritt zu Schritt zu entscheiden. Auf keinen Fall soll die vom Wurm zerfressene Oberfläche gekittet und retuschiert werden, weil das einer Neufassung sehr nahe kommen würde.

Ausgeführte Maßnahmen:

Niederlegen und Reinigen der Fassung

Festigung des Holzes

Ergänzung des Holzes mit Linde, dem Original entsprechend, Verbindung der Ergänzung mit dem Original durch Epoxodharz, damit keine Begradigung der Fugen vorgenommen werden mußte. Die Ergänzung der linken Seite erwies sich als ein besonderes Problem, da der in seinen Konturen abzulesende Palmzweig in der Schnitzerei des Epitaphs keinen Vergleich bot. Lediglich ein Stuckrelief von Matthias Obermaier in

Oberaltaich von 1760 gab die Bestätigung einer solchen Variante.

Soweit die Fehlstellen der Fassung in ihrer Form und Größe als entstellend empfunden wurden, wurden sie retuschiert, um dem Betrachter einen optisch geschlossenen und beruhigenden Eindruck zu vermitteln.

Ein Schlußfirnis gibt den Farben das verlorene Tiefenlicht wieder und bietet Schutz gegen Staub.

Restauriert wurde das Epitaph in der Restaurierungswerkstatt der Klosterkammer, ausgeführt von Max v. Boeselager.